

Sie hat die Gemüter vieler Menschen erschüttert und bewegt, die Nachricht des Absturzes der legendären „Tante Ju“, der Junkers 52, am Samstag, am 4. August 2018 in einem engen Talkessel der Bündner Berge. Nun hat man Ende Januar in der Presse davon wieder lesen können. Der Abschlussbericht der Untersuchung zur Unfallursache liegt vor.

Landbote vom 29.1.2021

Es scheint, dass solche fliegenden Oldtimer eine grosse Sympathie geniessen. Mir jedenfalls geht es so. Nur zu gerne schaue ich derartigen historischen Propellerflugzeugen – mit Feldstecher oder mit blossen Augen – zu, wenn sie gemütlich über den Himmel brummen. Solche Szenen wecken Bilder vergangener Zeiten und verflossener Lebensverhältnisse, der Epoche meiner Grosseltern etwa. Gewiss ist es auch die Langsamkeit dieses Flugzeuges, welches in unserer hektischen Zeit fasziniert. Unser Physiklehrer an der Kantonsschule pflegte diesen Flugzeugtyp als „Velo der Lüfte“ zu bezeichnen, als er uns im Physikunterricht das Prinzip des Auftriebes am Beispiel eines Flugzeugflügels erklärt und erläuterte hatte. Irgendwie habe ich noch in Erinnerung, dass, wenn da die Luft schnell genug über den gewölbten Flügel strömt, oben ein Unterdruck und unten ein Überdruck entsteht, der das Flugzeug bei ausreichender Geschwindigkeit nach oben drückt. Ich will Ihnen jetzt aber mit diesen Überlegungen keine Lektion in Physik erteilen.

Ich musste anlässlich der Berichterstattung über den Absturz der JU-52 daran denken, dass auch die Zürcher Kirche in mancherlei Hinsicht eine „alte Tante“ ist, die vielleicht auch etwas langsam durch die Zeit gleitet, sich dabei da und dort zu modernisieren versucht, Neues ausprobiert, und doch auch den Stempel ihrer Geschichte trägt. Rund 500 Jahre sind es her, dass die reformatorische Dynamik unsere reformierte Zürcher Kirche entstehen liess. Eigentlich aber wollten die reformbewegten Geister jener Zeit keine neue Kirche erfinden, im Gegenteil, sie beabsichtigten, die bestehende Kirche nach dem Mass der Heiligen Schrift zu reformieren, den ursprünglich gemeinten Zustand wieder herzustellen, nach Massgabe der Worte von Jesus und seiner Apostel und nach dem Vorbild der urchristlichen Kirche.

Zurück zur Ju 52: Dass mir dieser Flugzeugabsturz vom 4. August so unter die Haut gegangen ist, hat noch ganz andere Gründe als

meine Liebe zu Oldtimern: Die Auswertung des Absturzes kommt zum Schluss, dass ein Strömungsabriss das Flugzeug zu Boden gebracht hat. Das Flugzeug flog in einen schmalen Talkessel und hatte zu wenig Platz, um in dieser bedrohlichen Situation noch ein rettendes Manöver einzuleiten. Jedenfalls war da auf einmal der Auftrieb weg und die Ju 52 stürzte steil zu Boden. «Strömungsabriss» dieses eine Wort ist mir wie eine Nadel unter die Haut gefahren – und zwar mit Blick auf die Mitgliederentwicklung unserer Zürcher Landeskirche: Schon im Berichtsjahr 2019 erschrak der Kirchenrat darüber, dass ausgerechnet im Jahr des Reformationsjubiläums der Mitgliederverlust unserer Landeskirche neue Rekorde erreicht hat. Schaut man sich die neuesten Zahlen für das Jahr 2020 an, so zeigt sich erneut eine deutliche Zunahme des Mitgliederverlustes an. Gewiss, nicht alle der 9'742 Verluste im Jahr 2020 gehen auf Austritte zurück: Es sterben eben mehr Reformierte, als geboren werden, und es ziehen mehr Reformierte fort aus dem Kanton als zuziehen, aber viele sind auch ausgetreten, sei es, weil sich die Kirche zu viel – oder zu wenig für die Konzern-Verantwortungs-Initiative engagiert hatte – und gewiss auch aus anderen Gründen – ein Dilemma sondergleichen!

«Strömungsabriss»: Dieser Begriff kann einem Angst machen, und ich verstehe, dass der Zürcher Kirchenrat händeringend nach Lösungen sucht, um der kleiner werdenden Kirche das passende Gewand zuzuschneiden. Mir scheint, «wir... sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen». Dieser Satz von Dietrich Bonhoeffer, ich habe ihn vor vierzehn Tagen schon zitiert, scheint mir richtungsweisend. Deshalb auch greife ich seit einigen Sonntagen gerne auf das Markusevangelium zurück, das älteste Evangelium der Bibel, um einmal mehr zu den Anfängen zurückzukehren.

Vor vierzehn Tagen sind wir dem Wort von den Menschenfischern begegnet, nicht dass wir uns jetzt auf den Fang nach neuen Gemeindegliedern machen sollten, aber – so verstehe ich das Wort – dass es gilt, Netzwerke zu bilden in der Nachfolge Jesu, Netzwerke, die der Gefolgschaft Jesu Auftrieb geben, Netze, die Zukunft in sich tragen. Wenn ich über das Markusevangelium nachdenke, dann merke ich, dass es eine Erzählung ist, die uns auf dem Weg Jesu mitnimmt, und dass hier ein Wind weht, der den Leserinnen und Lesern etwas vom Aufwind dieser Bewegung vermitteln will. Es ist eigenartig: Der heutige Lesetext berichtet, dass Jesus in der Synagoge von Kapernaum gelehrt habe. «Und sie waren überwältigt von seiner Lehre, denn er lehrte sie wie einer,

der Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten.» Doch der Bericht erzählt uns nicht, was denn Jesus da den Menschen beigebracht hatte. Das scheint jetzt grad nicht wichtig zu sein. Nein, etwas anderes steht im Zentrum: Von seinem Auftreten geht eine erstaunliche Wirkung aus: Jesus trifft den Nerv seiner Zuhörer:

Jedenfalls widerfährt es zur Überraschung aller, dass es bei jemandem zu einer heftigen Reaktion kommt: Aus einem der Zuhörer schreit es heraus: «Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth! Bist du gekommen, uns zu vernichten?» Doch Jesus lässt sich vom Wahn dieser Person nicht in die Enge treiben. Er hält dem inneren Aufruhr dieses Menschen stand, ja, befiehlt dem Geist, auszufahren. Unter einer heftigen Reaktion des ganzen Körpers des Patienten entspannt sich dessen Nervensystem und kommt zur Ruhe. Gewiss, diese Geschichte ist doch sehr komprimiert erzählt, aber es scheint, dass Jesus in seiner Geistesgegenwart die Leiden seiner Mitmenschen erkannte und darauf Bezug nehmen konnte, so dass sich deren Leben zum Besseren veränderte.

Etwas davon hat Dietrich Bonhoeffer im Sinn gehabt, als er schrieb, dass der Tag kommen werde, «an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, dass sich die Welt darunter verändert und erneuert.» D. Bonhoeffer, Mai 1944

Ich habe mir vor vierzehn Tagen erlaubt, die Frage aufzuwerfen, ob wir eigentlich das Reformationsgedenken schon hinter uns haben, oder ob da noch etwas kommt. Nun will ich Ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben: Noch ist es nicht vorbei, liebe Gemeinde, das 500-jährige Jubiläum der Zürcher Reformation. Eben erst bin ich wieder darauf aufmerksam geworden, dass im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Heiliges Winterthur» noch der eine oder andere Vortrag, eine Führung, eine Wanderung und was dergleichen vorgesehen ist, noch bis im Herbst dieses Jahres durchgeführt wird, vorausgesetzt natürlich, dass die Corona-Viren und das Bundesamt für Gesundheit diesen Plänen keinen Strich durch die Rechnung machen. Ich freue mich darauf. Ich freue mich insbesondere, weil diese Veranstaltungsreihe eine Brücke bildet zu einigen sensiblen Gedenk-daten, die noch vor uns liegen:

Am 6. März 2022, am ersten Sonntag der katholischen Fastenzeit sind es 500 Jahre her, seit jenem aufrührerischen Wurstessen beim Buchdrucker Christoph Froschauer, einem wichtigen

Ereignis, das die Reformation in Zürich ausgelöst hat. Weitere prägende Daten folgen: 2023 das Gedenken an die erste Zürcher Disputation, anlässlich derer der Rat von Zürich die Verantwortung für die Reformation übernommen hat und 2025 sind es 500 Jahre her, seit die Zürcher Reformaten einen doppelten Ausgang genommen hat: Die Täufer formierten sich im Januar 1525 und in der Osterzeit desselben Jahres wurde im Grossmünster Zürich zum ersten Mal das reformierte Abendmahl gefeiert.

Ihre Nachfahren, die Mennoniten, sie werden 2025 ihr 500-jähriges Reformationsjubiläum in Zürich, ihrem Ursprungsort feiern. Ich stelle mir heute schon vor, dass die Presse die Stirne runzeln wird und sich fragen wird: War da nicht erst kürzlich ein Reformationsjubiläum in Zürich? Wie gehört beides zusammen? Und warum war es nicht möglich, dieses von Anfang an koordiniert mit allen drei Konfessionen, die sich 500 Jahre davor getrennt haben, gemeinsam zu feiern? Vom Wurstessen, dem Regelbruch, bis zu den konfessionellen Trennungen, die vor bald 500 Jahren geschahen, stehen uns noch ein paar besondere Gedenktage bevor, Erinnerungstage, die mit Konflikten und Schmerzen behaftet sind. Mir scheint, dass die offizielle landeskirchliche Jubiläumsplanung diese sensiblen Termine präventiv gemieden hat, um eine Harmonie vorzuschützen, die mir wenig glaubwürdig scheint.

Ich meine, dass eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und zwischen den Konfessionen – und dazu gehören auch die Nachfahren der Täufer, uns den Auftrieb gegeben hätte, welchen unsere reformierte Kirche so dringend nötig hat. Vor allem hätte die Zürcher Kirche sich Respekt verschaffen vor der Öffentlichkeit und der Politik, ein Respekt, der ihr – wie mir scheint – da und dort – und nicht zuletzt von der Presse – verweigert wird. Gott sei Dank stehen uns diese Termine des Gedenkens noch bevor. So haben wir – im Gegensatz zu den Piloten der JU 52 im engen Talkessel – noch etwas Spielraum, der uns auf neue Flugrouten und gewiss auch zu inspirierenden Höhenflügen geleiten kann.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,  
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Phil. 4, 7

AMEN

Pfarrer Jürg Wildermuth